

Briefe eines Kurhessen aus Frankreich und Nordafrika

Von Alfred Höck

Die folgenden Mitteilungen stützen sich auf einige Briefe aus Privatbesitz¹, die zwischen 1829 und 1839 aus mehreren Städten Frankreichs sowie aus Nordafrika nach Kassel gerichtet wurden. Empfänger war der Polizei-Oberinspektor Moritz Christian Ihse², während dessen Sohn Karl Ludwig Ihse der Absender war, der sich in Frankreich fast immer Charles Louis Ihse nannte. Die Briefe haben verschiedenes Format, etwa DIN A 5 bzw. DIN A 4; verschieden ist auch der Umfang; allen gemeinsam aber ist die schöne Schrift. Es handelt sich um folgende Briefe:

- (I) Metz en Lorraine le 6 Juillet 1829,
- (II) Metz le 29 7br. 1830,
- (III) AIX 15 Juin 1834 (Poststempel; wohl aus Besançon, Dép du Doubs),
- (IV) Paris, den 9ten Februar 1839,
- (V) Gigelli den 20sten Xbr. 1839.

Mit ziemlicher Sicherheit sind dies jedoch nicht alle Briefe, die von dem fernen Sohn an den alternden Vater gingen. Und von den wohl nicht zahlreichen Briefen des strengen Vaters wissen wir nur wenig durch Hinweise des Sohnes; erhalten hat sich von ihnen gar nichts. Wir wissen nicht einmal, ob der Sohn sie alle aufgehoben hat; sollte das der Fall gewesen sein, sind sie wohl in einem Lazarett des Atlas weggeworfen worden.

Es dürfte sich empfehlen, zunächst einen Hinweis auf den Vater zu geben. Nach dem Staatskalender 1816³ diente Christian Ihse als Second-Lieutenant beim Regiment Prinz Solms. Die über die Offiziere dieses Regiments geführte Liste⁴ gibt die erste genaue Nachricht. Danach war er damals 43 Jahre alt, 28 davon hatte er gedient, und zwar 3 bei diesem Regiment. Vorher hatte er von 1798 bis zum Tilsiter Frieden beim Preußischen Regiment von Wedell gestanden; von 1808 bis zur Auflösung „in fremden Diensten“, d. h. des Königsreichs Westphalen. Unter der Rubrik Feldzüge sind u. a. genannt: 1792 „Bataille von Valmay“, 1806 „Bataille bei Jena“, dann 1814 die Blockade von Luxemburg und 1815 die Blockade von Sedan. Verwundungen hatte er 1794 im linken Arm und 1806 im rechten Arm. Er wird als zu fernem Dienst imstand bezeichnet. Sein Verhalten wird gerühmt: „Ausge-

1 Hier wiederhole ich gern meinen Dank an den freundlichen Leihgeber.

2 StAM: 16 Min. d. Innern, Rep. VII, Kl. 2, Nr. 15. Für frdl. Hilfe danke ich dem Staatsarchiv Marburg; ebenso den Stadtarchiven Kassel und Frankfurt.

3 Kurhessischer Staats- und Adreß-Kalender auf das Schaltjahr 1816, 39.

4 StAM: 12, Conduiten-Liste vom Kurhess. Inf.-Reg. Prinz von Solms auf das Jahr 1816.

zeichnet brav und deshalb mehrmals Seiner Königlichen Hoheit Gnaden empfohlen worden“. Weiter werden seine Kenntnisse, der starke Diensteifer und die gute Aufführung hervorgehoben. Verheiratet war er seit 1798 mit Charlotte geb. Jacobs aus Bielefeld; die Namen der beiden Söhne sind nicht vermerkt. Der eine dürfte der im gleichen Regiment⁵ dienende Portepée-Fähnrich Karl Ludwig Ihse sein, doch wohl der spätere Verfasser dieser Briefe; der andere erscheint nur in den Briefen seines Bruders, der nach ihm fragt, ob er noch in Konstantinopel bzw. Hermannstadt sei (I, IV).

Farbiger wird das Bild des Vaters in den Personalakten des Ober-Polizei-Inspektors⁶. Nachdem dieser 1821 Kommissar geworden war, erhält er nun im Jahr 1822 ein Jahresgehalt von 600 Talern nebst einer Fourage-Ration. Ergiebiger ist die Akte von der Versetzung in den Ruhestand, welche durch Reskript des Kurprinzen am 13. Juli 1833 vollzogen wurde. Bald wandte sich Ihse an das Ministerium des Innern mit der Bitte, ihn im Dienstverhältnis zu belassen; hier betonte er, daß er sich noch vollkommen stark genug fühlte, „ferner wie bisher, mit treuer Anhänglichkeit dem Staate“ zu dienen, er habe ausdauernd und so gedient, daß er während dieser 42¹/₂ Jahre nicht bestraft wurde, sich aber stets der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erfreuen hatte. Er wies darauf hin, daß er seit seiner Kommissarszeit bis zu diesem Tage „mit gewissenhafter Treue, Pünktlichkeit und rastlosem Eifer“ seine Obliegenheiten erfüllt habe. So könnte er hoffen, im Amte belassen zu werden — er stand im 60. Lebensjahre — oder doch die bisherigen Bezüge weiter zu erhalten, wogegen er sich verpflichten wollte, bis zur neuen Organisation der Polizei oder länger seine Funktionen zu verrichten und die Polizei „als treuer Diener nach allen Kräften zu unterstützen“. Obwohl dieses Gesuch sofort abgelehnt wurde, setzte sich die Polizeidirektion weiter für Christian Ihse ein. Dieser unterstützte seinen Kampf um Ansprüche durch Überreichung von acht Zeugnissen und Referenzen. In diesen wurde er übereinstimmend gelobt; seine Ausdauer, Treue und Pünktlichkeit wurde bescheinigt⁷, er wurde als sehr tätiger und brauchbarer Mann empfohlen⁸, als Kommandant der Gendarmerie im Distrikt Kassel habe er „die Achtung und Liebe der Autorithäten und Einwohnern . . . sich eigen gemacht“⁹. Der Regimentskommandeur schrieb 1818 u. a.¹⁰: „Da sich derselbe durch seinen streng moralischen Charakter, seine Pflichtliebe, seine unermüdete Dienstthätigkeit und durch seinen ausgezeichneten Muth, die vollkommenste Achtung und Liebe aller seiner Vorgesetzten und Cameraden erworben, so halte ich mich für verpflichtet, ihm bei seinem Übertritt ins Civilfach das seinen Eigenschaften gebührende rühmlichste Zeugniß zu ertheilen, und ihn in seiner

5 s. vorige Anm.

6 s. Anm. 2.

7 Anm. 2, Hauptmann a. D. Müller, Fulda 1833.

8 Anm. 2, Oberstabschirurgus Zimmermann und Oberinspektor Düring, Magdeburg 1807 .

9 Anm. 2, Oberstleutnant Großcreutz, Kassel 1815.

10 Anm. 2, Oberst Zinck, Hersfeld 1818.

künftigen Laufbahn einem Jeden auf das angelegentlichste zu empfehlen“. Etwa gleichzeitig machte Prinz von Solms-Braunfels den Vorschlag¹¹, Second-Lieutenant Ihse an die Stelle eines verstorbenen Oberstleutnants vom Landdragoner-Korps zu setzen; obwohl er Ihse nur ungern aus seinem Regiment verlöre, hielt er es für seine Pflicht, einem so braven Mann in seinem Fortkommen zu helfen, die vakante Stelle könnte durch keinen andern besser besetzt werden. Als im Oktober 1833 die Haupt-Staatskasse ermächtigt war, an Ihse 404 Taler zu zahlen, bat dieser um Erhöhung auf 416 Taler, da er 46 Jahre gedient habe. Das wurde zwar abgelehnt, doch wurde die Kasse im Januar 1834 zur Auszahlung von 60 Talern Residenzzulage befugt. An diesem letzten Gesuch ist sein Hinweis wichtig: „... und glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, auch in dieser besonders in den letzteren Jahren^{11a} sehr gehaßten Partie (d. h. Polizeidienst), so wie überall wo ich diente, meine Dienstpflichten, bis zum letzten Augenblick, mit Treue, Pünktlichkeit und Ausdauer versehen zu haben“.

Man könnte meinen, das Leben dieses geschätzten Soldaten und dienst-eifrigen Beamten wäre ohne wesentliche Trübung verlaufen. Doch wovon bis jetzt nichts in den Akten zu finden war, darauf weisen die hier zu behandelnden Briefe hin: Mit seinen Söhnen hat er kein Glück gehabt – vielleicht nicht ohne eigenes Verschulden; manche seiner von ihm selbst betonten Eigenschaften mögen wenigstens Rettung aus menschlicher Not und Versöhnung erschwert oder gar unmöglich gemacht haben. Der Sohn K a r l wird nirgends recht greifbar, er verschwindet für uns im Südosten, wie oben schon angedeutet. Und der andere Sohn K a r l L u d w i g ist nur durch die zufällig aufgetauchten Briefe in seiner eigenen Darstellung einigermaßen zu fassen. Dazu kommt die französische Stammrolle, die im Heeresarchiv erhalten ist¹². Deren Angaben sollen hier in ihrer Nüchternheit die erste Auskunft geben. Auffälligerweise weichen da schon die ersten Angaben von den sonst zu erfahrenden Angaben ab, wobei wir es wohl keineswegs nur mit Schreibfehlern zu tun haben: „Ihsé, Charles, Louis, fils de Charles, Maurice, et de Charlotte, Frédérique Scherer; né le 18 juillet 1799 à Hersfeld département de Hesse-Cassel“. Das Signalement lautet: „taille: 1 m 74, visage: ovale, front: étroit, yeux: gris, nez: moyen, bouche: moyenne, menton: rond, cheveux et sourcils: blonds“.

Dieser stattliche junge Mann wurde nach den „registres matricules“ von Frankfurt a. M. kommend im französischen Fremdenregiment Hohen-

11 Anm. 2, Hersfeld 1818.

11a Vgl. KARL E. DEMANDT: Geschichte des Landes Hessen (1959) 416 f. — KURT DÜLFER: Die Regierung in Kassel (1960) 216 f.

12 Ministère de la Guerre, Service Historique. Extrait des registres matricules et documents déposés au Ministère: Ihsé, Charles, Louis. (Wie sich zeigt, ist die Stammrolle nicht ganz vollständig.) Für die frdl. Hilfe danke ich dem Heeresarchiv herzlich; ebenso gilt mein Dank dem Service des Archives de la Ville de Metz, dem Service des Archives de la Ville de Rouen, den Archives au Dép. de la Seine et de la Ville de Paris.

lohe am 26. November 1823 eingestellt; im Mai 1826 und Oktober 1827 wurde er Caporal, im September 1828 wieder Fusilier; die Entlassung aus dem aktiven Dienst erfolgte am 14. Juli 1829. Nach wenigen Monaten ließ sich Karl Ludwig Ihse, diesmal von Hersfeld kommend, am 28. November 1829 beim 1. Schweizer-Regiment einstellen; nachdem er im Januar 1830 als Grenadier verzeichnet ist, wurde er am 17. September 1830 schon wieder entlassen. Dann ist eine auffällige Lücke in den Jahren bis 1839. In diesem Jahr (11. März) ließ sich Ihse in Paris, wo er zuletzt Rue de la Comète No 9 gewohnt hatte, für drei Jahre freiwillig wieder zum Militär annehmen. Ankunft bei der „Nouvelle Légion Etrangère“ am 10. April 1839, wenige Tage später Caporal, und im September Sergent. Und nur hier erfahren wir seinen Tod: am 25. September im Hospital von Miliana im nördlichen Atlas¹³. An Feldzügen wird nur Afrika, d. h. Nordafrika, erwähnt (1839 bis 1840). Dort wurde er auch verwundet, und zwar bei einem Ausfall aus der Hafenstadt Gigelli¹⁴ am 19. März 1839 durch einen Gewehrschuß in den linken Arm.

Wieso aber geht der Kasseler, der eine Zeitlang Offiziersanwärter gewesen war, dessen Vater ein pflichteifriger Beamter war, überhaupt in fremde Dienste? Warum zieht er von einer Truppe zur anderen, konnte er nicht wenigstens nach einigen Jahren des Aufenthaltes in der Fremde in die doch unvergessene Heimat zurückkehren?

Gehen wir zunächst den Gründen für sein Entweichen aus Kassel nach. Angeblich war ja der letzte Aufenthalt vor der Verpflichtung 1823 die große Stadt Frankfurt gewesen. Aus Aktenbeständen war bis jetzt keine Auskunft zu erhalten, nur die Briefe sagen in Andeutungen etwas über die Zeit vor dem Militärdienst in Frankreich. Im Jahr 1829 schreibt¹⁵ Ch. L. Ihsé (I) an seinen Vater, schon über sechs Jahre befände er sich in Frankreich, und diesen ersten Brief mußte er schreiben, weil er zur Naturalisierung als einer Vorbedingung für den Dienst in einer französischen Einheit einen Taufschein benötige. Hier

13 Miliana liegt am Südhang der nördlichen Atlaskette; war frz. Arrond.-Hptst. in Algerien.

14 Dschidschelli: Küstenstadt in ehem. Dép. Constantine in Algerien; bei den Römern Igilgilis; die Franzosen eroberten die Stadt 1664, mußten sie aber an die Türken abtreten, zweite Einnahme 1839. — Übrigens hatten Deutsche schon früh Interesse an Auswanderung nach Nordafrika gezeigt; jedenfalls hat nach dem Protokoll des Ministeriums des Inneren vom 12. XI. 1831 (StAM: 16, Rep. II, Kl. 14, Nr. 4, Vol. I) der französische Bevollmächtigte in Kassel darauf hingewiesen, daß er von seiner Regierung gehalten sei, keine Reisepässe ins Gebiet von Algier zu erteilen, „indem die bis jetzt bestehenden Verhältnisse den etwaigen Versuchen zum Anbaue dortselbst einige Ausdehnung zu geben nicht erlauben“.

15 Die Zitate nicht nur des Inhalts, sondern auch der sprachlichen Gestaltung wegen. Am Schluß des Briefes von 1830 heißt es, nicht ganz zu Recht: *„Ich bitte um Entschuldigung wegen der Undeutlichkeit und des schlechten Styls meines Briefes, den ich bin nicht mehr gewöhnt, einen guten deutschen Brief zu schreiben, in französischer Sprache bin ich bey weiten fertiger.“*

werden also die Angaben der Stammrolle bestätigt. Im nächsten Brief (II) sind nur allgemeine Hinweise zu erfahren: „sein Sie versichert, daß ich gegenwärtig ein anderer Man geworden bin . . . Ich bitte wen Sie mich noch würdig finden um baldige Antwort . . .“. Vier Jahre später (III) geht Ihse immerhin näher auf die Vorgänge ein, jetzt wo er willens ist, sich „geradewegs nach den lieben Cassel zu begeben“, wo er das Sprichwort anführt: „Ein alter Soldat ein alter Bettler“. Als zweiten Beweggrund für seinen Abschied vom Regiment gibt er an, den Wunsch zu haben, den Vater noch einmal zu sehen, um sich seiner „väterlichen Fürsorge“ von neuem wieder zu empfehlen, um so mehr, „da wir beyde sterbliche Wesen sind“. Und kurz darauf heißt es nun deutlicher: „Übrigens werden Sie so gut als ich wissen, daß meine früher gemachten Streiche nur bloßer jugendlicher Leichtsinn waren, jedoch kann ich Ihnen theuerster Vater fest versichern daß ich Ihnen keine Unehre machen werde . . .“ An einer zerstörten Stelle ist von „Flucht“ die Rede, die wohl vom Vater angeraten war, damit er selber der Schande entging. Nun heißt es direkt weiter: „Man hätte mich wahrscheinlich in Verhaft gezogen daran zweifle ich nicht, allein hätte man mich verurtheilen können? ich glaube nicht, den was hatte man für Beweise um mich zu beschuldigen. Geld gewechselt zu haben, welches sich um den Augenblick im Paß-Bureau befunden, daß war kein trefftiger Beweis, den auch ich hätte schon zuvor diese fremden Geld-Stücke irgend wo eingewechselt oder auf sonst eine andere Art erhalten haben können, und dieselben wieder umwechseln lassen; wodurch ich mich aber verdächtig, oder einen zweiten Verdacht zu gezogen habe, daß war, indem ich mich von Cassel wie ein Dieb in der Nacht entfernte; in Frankreich hätten tausend Diebstähle dergestalt begangen werden können ohne daß nur irgend jemand verurtheilt geworden wäre, den man verlangt trefftige und gültige Beweise durch Zeugen ehe man verurtheilt, den das Wort Nein gilt beim Angeklagten eben so viel als das Ja beim Kläger“. Wiederholt meint er, daß seine „Streiche“ nur jugendlicher Leichtsinn waren, und er glaube, „daß man sich von diesen wenig oder gar nichts mehr in Cassel erinnert“. Gar zu gern möchte er in die Heimatstadt zurückkehren, nachdem er schon zwölf Jahre lang „gebüßt“ hat. Der nächste Brief (IV) spielt kaum auf den Vorfall an, der durch die Flucht erst recht schlimm wurde; er habe Kassel „durch Leichtsinn“ verlassen, heißt es da, als schüchtern die Bitte um geldliche Unterstützung geäußert wird. Der letzte erhaltene Brief vom Ende des Jahres 1839 (V) nimmt die Entfernung von der Heimat und den Eltern schon als gegeben hin, sogar die Zurückweisung durch den Vater: „Da Sie bester Vater in Ihrem Schreiben den Wunsch geäußert haben, nichts eher wieder von mir hören zu wollen, bis ich auf irgend eine Art wieder plaziert sey, so habe ich deshalb bis auf den heutigen Tag gezögert“; um ihn von seiner jetzigen Lage in Kenntnis zu setzen, schreibt er unter anderem, daß er als Sergent mit der Fremdenlegion zum zweitenmal nach Nordafrika gegangen ist. Aber kann er diese Wünsche unterdrücken, die sich anschließen? Der Vater möchte ihm „einige Neuigkeiten von Kurhessen und Deutschland“ schreiben, ebenso vom Bruder Karl Kunde geben. Ob dem Sohn diese Wünsche noch erfüllt

worden sind, ist unbekannt; denn die wenigen Briefe, die Ihse vom Vater erhalten haben mag, sind gewiß im Militärhospital des nördlichen Atlas nicht aufgehoben worden; wenigstens wissen wir nichts darüber.

Wenig genug ist ja der Vater auch auf die Annäherungsversuche seines entfernten Sohnes eingegangen. Doch gleichzeitig ergibt sich das ergreifende Bild, daß der Sohn in seinen Hoffnungen und in seiner Artigkeit nicht nachläßt. Schauen wir unter diesem Gesichtspunkt einmal die Anfänge und Schlüsse der Briefe durch. „*Lieber Vater! . . . Ihr untergebener gehorsamer Sohn Ihsé Charles Louis*“ (I). „*Lieber werthgeschätzter Vater! . . . Ihr ganz ergebenster Sohn Ch:ls Ihsé*“ (II). Der umfangreichste und in den Gefühlen offenste Brief zeigt sich schon deutlich in den Formeln: „*Vielgeliebter werthgeschätzter theuerster Vater! . . . Ihr ganz gehorsamst ergebener Sohn Charles Louis Ihsé*“ (III). „*Werthgeschätzter theuerster Vater! . . . Leben Sie wohl theuerster Vater dieses wünscht Ihnen mit aufrichtigem Herzen Ihr Sohn Karl Ludwig Ihse*“ (IV). Auch der letzte Brief, etwa neun Monate vor dem Soldatentod geschrieben, bleibt in der gleichen Linie (V).

Einiges geben die Briefe des Sohnes zu erkennen darüber, wie der Vater sich gezeigt hat. Im Brief von 1830 (II) hören wir, daß der Vater geantwortet hatte, aber vom Inhalt des väterlichen Briefes ist nichts bekannt; denn der Einwohner von Metz, an dessen Adresse das Schreiben gegangen war, hatte den Brief vernichtet, „*indem derselbe nicht gewußt hat ob ich noch in Frankreich sey oder nicht, auf jeden Fall hätte derselbe denselben wieder zurücksenden sollen*“. Im Brief von 1834 (III) sagt der Sohn, daß er drei Jahre nicht mehr geschrieben hatte, das waren Jahre harten Dienstes und schwerer Erlebnisse in der Fremdenlegion. Doch hören wir hier von einem Brief des Vaters: „*In einen mir im Jahre 1830 nach Metz adressierten Brief schrieben Sie unter andern: »Hättest Du lieber Louis mich vor 16 Jahren gefragt, was Du thun sollest, so würde ich Dir meinen väterlichen Rath gerne mitgetheilt haben, allein ich hoffe wenn Du noch nicht ganz verdorben bist, daß Du wohl in Frankreich jetzt Dein Brod finden wirst, und ich hoffe, daß Du noch so viel Ehre im Leibe hast, und mich nicht der Schande aussetzen und hierher nach Cassel kommen«, mit diesem Briefe hatten Sie die Güte mir einen Dukaten zu schicken. Um jetzt auf vorigen Gegenstand wieder zurückzukommen, so muß ich Ihnen erwidern: Um Ihren väterlichen Rath hätte ich Sie freilich damals gefragt, wen ich jemals geglaubt oder gedacht hätte, in die Lage versetzt zu werden worin ich mich heut zu Tage befinde, und um Brod zu haben, daß könnte ich freilich als Soldat solange es meine Kräfte erlauben, das Gewehr zu tragen in französischen Diensten gehabt haben, allein mit diesen allein ist es mir noch nicht gedient, und übrigens möchte ich auch nicht meinen Cadavre hier den pestischen Krankheiten in Afrika lassen . . .*“. Selbst die (nicht zutreffende) Nachricht von des Vaters Beförderung zum Polizeidirektor, übrigens von einem Kasseler Legionskameraden erhalten, wird gratulierend beantwortet; doch des Vaters Herz wurde auch dadurch nicht gerührt. Und die Ankündigung, daß er nach seiner Entlassung bis spätestens 20. Juli (1834) in Kassel sein werde, „*wen Sie mir nicht einen andern Ort bestimmen wer-*

den“, die freilich in einem Randsatz hinsichtlich des Datums geändert werden muß, hat keine Erfolge gehabt. Nach Jahren (IV) ist zu erfahren, daß der Vater 1834 zwar geantwortet hat, doch hat er geschrieben, er wünsche des Sohnes Rückkehr nach Kassel nicht. Und was ist die Reaktion auf den „äußerst angenehmen Brief“ des harten Vaters? Ein fast unbegreiflicher Schritt! Der Sohn teilt dem Vater mit: „... und um Ihnen keinen Kummer zu verursachen, so änderte ich deshalb mein Vorhaben, und gieng von neuem zur Legion nach Afrika zurück,“ es war ein „harter Schritt für mich, jedoch blieb mir keine andere Wahl“. Hat er den Mut verloren oder hat er das Schicksal angenommen und zu überwinden versucht? Oder kann er nur die Hoffnung nicht sinken lassen? Nachdem er mit den kleinen Resten der Legion aus spanischen Diensten entlassen ist, steht er mittellos in Paris; so ist der Satz zu verstehen: „Niemals seitdem ich Cassel durch Leichtsinne verlassen habe, war es mein Wille, Sie theuerster Vater zu belästigen, mich durch ihre väterliche Hand zu unterstützen, allein ich nehme Ihre väterliche Fürsorge jetzt in Anspruch (vielleicht zum ersten und zum letzten mahl) indem ich Sie bitte wenn es Ihnen irgend möglich ist mich mit etwas Geld zu unterstützen, so viel es in Ihren Kräften steht“. Und was hat der Vater am 15. Februar 1839 geantwortet? Der Sohn bezieht sich in seinem letzten Brief (V) auf dessen Sätze. Er wünscht dem Vater, daß dessen Gesundheit sich wieder bessere; und er setzt ihn von seiner Lage in Kenntnis, obwohl der Vater gewünscht hatte, nicht eher wieder vom Sohn zu hören, bis er „auf irgend eine Art wieder plaziert sey“ (vgl. oben). Obwohl einem hier Kleists Wort in den Sinn kommen kann: „Was ist niederschmetternd? — Kälte in der Antwort, wenn man herzlich und warm fragte“ — der Sohn bleibt wohlgezogen, möchte man fast sagen. An den neuverheirateten betagten, „werthgeschätzten“ Vater schreibt Ihse gegen Ende seines letzten Briefes seine Glückwünsche zum neuen Jahr „mit dem innigsten Wunsch, daß sich ihr Gesundheits-Umstand recht bald und mit jedem Tage bessern möge, daß Sie demnächst noch eine lange Reihe von Jahren vergnügt und glücklich verleben mögen, und daß alle Ihre Wünsche mögen in Erfüllung gehen, dies ist mein innigster und aufrichtigster Wunsch. Ich ersuche Sie zu gleicher Zeit lieber Vater mich demnächst Ihrer lieben Frau meiner zweiten Mutter bestens zu empfehlen, und ihr unbekannter weise ebenwohl zum neuen Jahr für mich zu gratuliren, und Ihr alles dasjenige in meinem Namen zu wünschen was sich dieselbe nur selbst zu wünschen im Stande ist“. Ihren Namen möchte er gern wissen, um Neuigkeiten aus Kurhessen bittet er, selbstverständlich fragt er auch nach dem fernem Bruder Karl. Ob der Vater wieder geantwortet hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Nach allem, was wir bis jetzt von ihm erfahren haben, ist eine Aussöhnung wohl nicht erfolgt.

Für den Ober-Polizeiinspektor, ob im Dienst oder pensioniert, gibt es anscheinend nur das Streben, keine Schande zu erfahren. Dem schweren menschlichen Problem, das ihm mit dem ungewöhnlichen Lebenslauf seiner Söhne gegeben war, ist er kaum gewachsen gewesen. Durch Schweigen hatte er in seinem Lebenslauf (bei der Eingabe ans Ministerium, 1833) seine Fa-

milie und die Kinder aus dem Spiel gelassen. Pflichteifer, ordentliches Betragen, fast blinde, jedenfalls ergebene Bereitschaft für den Staatsdienst und Unfähigkeit, den mühsam errungenen und stolz verteidigten Stand des Beamten zu gefährden und seine Ehre aufs Spiel zu setzen — hier sind wohl die Gründe zu suchen, warum der rechtliche aber starre Vater und der labile Sohn nicht einander wieder frei begegnen konnten. So mußte ein altgewordener Vater in Einsamkeit leben und ein Sohn in weiter Ferne elend eine Tat büßen, die eine so hohe Strafe wohl nicht verdient hätte. Ob der Sohn überhaupt nur deswegen immer wieder zum Militär seine Zuflucht nehmen mußte, weil der Vater ihm die zur Einbürgerung in Frankreich nötige Geburtsurkunde nicht geschickt hatte — selbst das ist möglich. Vielleicht hätte der Sohn als naturalisierter französischer Bürger im „Zivildach“ ein besseres Auskommen finden können.

Neben dem menschlich Ergreifenden des persönlichen Geschicks eines „recht durchschnittlichen Menschen“ muß natürlich auf die Mitteilungen geachtet werden, die in den Briefen über geschichtliche Ereignisse gemacht werden, an denen dieser Kurhesse beteiligt gewesen ist. Gewiß war er kein General, keiner der gestaltend in die Geschichte eingriff, nur sozusagen als Obergefreiter oder Feldwebel war er leidend beteiligt. In einem Punkte dürften die Briefe geschichtlich aber bedeutsam sein, gehören sie doch zu den Briefen aus der Frühzeit der Fremdenlegion. Und wie viele Dokumente aus dieser Zeit sind wohl in Hessen erhalten, ja wie viele Briefe dieser Art mag es in Deutschland überhaupt geben?

Der Gedanke an die Heimat und der Wunsch nach Rückkehr hat den Sohn Ihsé in der Fremde nie verlassen, wie schon deutlich wurde. Er hat sogar von Frankreich aus zwischendurch den Weg wieder nach Osten gefunden; 1829 muß er sich, nach der Stammrolle, in Hersfeld aufgehalten haben, bevor er ins Schweizerregiment eintrat; und 1831 ist er nach seinen eigenen Angaben in Bielefeld gewesen — nach Kassel zu kommen, hat er aber nicht gewagt (III).

Auch in den Zeiten zwischen den verschiedenen Stadien des Militärdienstes war die Ungesicherheit die ständige Begleiterin Ihsés; dabei sprach auch mit, daß er in Frankreich unrichtige Angaben über seinen Geburtsort gemacht hatte, er gestand dem Vater, daß er statt Bielefeld damals Hersfeld genannt hatte (I). Er kann kaum handeln, sondern muß tun, was ihm übrigbleibt. Im August 1829 reiste er von Metz aus nach Rouen, um dort für 1200 Francs statt eines jungen Mannes in einem Artillerie-Regiment zu dienen (II). Nach der Ankunft schon bekam er in einem Gasthaus Streit; nicht gewohnt, sich „lange auf der Nase spielen zu lassen“, forderte er zwei Gegner heraus. Bald waren beide verwundet, einen hat die Wunde später wahrscheinlich „von dieser Welt abgesondert“. Mit einem Stich im rechten Arm und in der Furcht, Freunde seiner verwundeten Gegner hätten sich verabredet, ihn „erzugreifen“ (!)¹⁶, wandte er sich nachts nach Paris. Aber auch dort war er voller Unruhe; so entschloß er sich zum Dienst in einem sog. Schweizer-Regi-

16 An einigen Stellen ist die Unsicherheit der Sprache erkennbar.

ment. In Grenoble blieb er aber nur elf Monate, da die Schweizer-Regimenter mit andern zusammen aufgelöst wurden. Nun stand er wieder hilflos da; außerdem war er der Meinung, daß bald Krieg zwischen Frankreich und den alliierten Mächten ausbräche. Einen gewissen Halt schien er zu finden in der Überzeugung, daß nach den „Affairen von Paris“ (1830) sich die Freiheit „überall“ befinde, daß nach Abschaffung des Adels der Bürger jetzt „Meister“ sei; denn Frankreich „ist jetzt ein unüberwindlicher Staat geworden, der National- u. Soldaten-Geist herrscht überall“.

Dann ergreift Abscheu vor dem Soldatensein den unglücklichen Ihsé, sein Wunsch ist nur, sich „nach den (!) lieben Cassel zu begeben“ (III). Das ist jetzt seine Meinung: „In Zeiten Napoleons mag der französische Soldatenstand glänzend gewesen sein, allein heute zu Tage ist es das Gegenteil, und meinen Marschals-Stab glaube ich seit einigen Jahren bereits gehabt zu haben; auch geht es hier leider wie in jedem anderen Staate, kein Gedanke daran Offizier zu werden...“ Selbst französische Landeskinder kommen ohne Protektion „in Vergessenheit“; wer nicht zu schmeicheln und kriechen versteht, kann nicht sein Glück machen. Darum versucht er den Vater zu bewegen, ihm zu Hause „einen Platz zu verschaffen“. Hier erfahren wir nun, daß Ihse drei Jahre lang in der Fremden-Legion¹⁷ gestanden hat; dort wurde er sofort Caporal, seit März 1833 Sergeant in einer Elite-Kompanie; daß er der älteste oder erste Unteroffizier in der Kompanie war, soll dem Vater einen deutlichen Beweis von seiner „Aufführung“ liefern. Er hat zu den Bevorzugten gehört, die Säbel, Schnauzbärte und Epauletten tragen durften. Da er gute Papiere hatte, wollte er sich geradewegs an den Kurfürsten in Kassel wenden, um sich seiner Gnade oder Ungnade zu unterwerfen. Auch hiervon setzte er den Vater in Kenntnis; seinen Entschluß aber wollte er nicht mehr ändern in der Überzeugung, „genug während zwölf langen Jahren gebüßt zu haben“. Die väterliche Fürsorge wäre jetzt besonders erwünscht; ungünstige Antwort könnte ihn zur Verzweiflung bringen. Weiter beteuert er, an der Pest in Afrika zu sterben, wäre nicht seine Absicht; während des zweieinhalbjährigen Aufenthaltes der Legion in Nordafrika wären bereits 1800 bis 2000 Mann an verschiedenen Krankheiten gestorben. Nach seinen Angaben befand sich eine „ziemliche Anzahl“ Kurhessen bei der Legion, zu der er sich im April 1831 in Bar-le-Duc verpflichtet hatte. Nach Ende der Dienstzeit im Mai 1834 wurden die Entlassenen mit der Fregatte „la Victoire“ von Algier, an Mallorca vorbei, nach Marseille gebracht. Von Toulon aus gedachte er sich nach Paris zu begeben, um von dort nach Metz oder Lille zu gehen; am 20. Juli hoffte er in Kassel zu sein.

Aber der Vater wollte das nicht (IV). So ging der Sohn von neuem zur Legion nach Afrika, eine andere Wahl sah er nicht. Von Afrika wurde die Truppe nach Spanien transportiert, um im Dienste Isabellas II. Konstitution

17 Vgl. Art. „Légion étrangère“ → La Grande Encyclopédie, Inventaire Raisoné des Sciences, des Lettres et des Arts; XXI (Paris) [um 1900] 1147 f.

und Thron zu verteidigen. In diesen vier Jahren war „oft manche heiße Stunde“ zu erleben, wie es summarisch im Brief heißt. Hier denken wir an die Erinnerungen eines anderen Hessen¹⁸, der die unerhörten Leiden¹⁹ der Kämpfe in Spanien vor Augen führt. Der Dichter des „Prinz Rosa Stramin“ hatte die Heimat 1834 heimlich verlassen und kehrte im Herbst 1837 nach Kassel zurück. Ob die beiden Kurhessen einander begegnet sein sollten? Auch bei ihm hören wir von Deutschen, die er bei der Legion traf; von den Chorliedern „mit langsamen Melodien“ und hübschem Tirolergesang, ebenso von den wehmütigen Liedern der Italiener und Polen²⁰. Nach den gewaltigen Verlusten kehrten aus Spanien nicht einmal 400 Mann zurück²¹; unter diesen war neben Koch auch Ihsé, der aber das Vaterland nicht mehr wiedersehen sollte. Ende Januar 1839 wurde er aus spanischen Diensten entlassen; er marschierte von der Grenze „grade“ nach Paris, um sich zu erkundigen, wo er jetzt wieder sein Heil suchen sollte. Die ehemaligen Legionäre waren mit „Gratification“ für drei Monate fortgeschickt worden; Sold für neun Monate war Spanien ihnen noch schuldig — „hierfür hat man uns ein Blatt Papier gegeben“. Er hat nun in Paris ein Zimmerchen gemietet, fortwährend mit Briefeschreiben beschäftigt, „um daßjenige für mich auszumitteln, was in meinen Kräften steht“. Weil er für den Aufenthalt in der Hauptstadt aber kein Geld hatte, wandte er sich doch wieder an den Vater.

Die Antwort kam sofort, aber wieder war sie ablehnend (V). So hat sich Ihsé damit „begnügen“ müssen, vom Kriegsminister wieder — als Sergent — nach Nordafrika geschickt zu werden; die in Spanien erworbenen Grade waren nicht anerkannt. Anfang Mai 1839 wurde das 1. Batallion auf mehreren Dampfschiffen verladen, um das Städtchen Gigelli, zwischen Bone und Bougie, einzunehmen; in den anschließenden hartnäckigen Gefechten mit den Arabern wurde Ihsé am 19. März 1839 durch einen Gewehrschuß am linken Arm verwundet, war aber nach einem Monat wieder hergestellt. In dem „kleinen unbedeutenden Räuberneste“ war alles übermäßig teuer, Krankheiten rafften mehrere hundert Leute des Bataillons hinweg, abgesehen von den beträchtlichen Verlusten, die die Kämpfe brachten. Der Briefschreiber war mehrmals „bedeutend krank“, konnte aber „so ziemlich“ wieder gesunden. Wie bei allen Soldaten, gab es auch in der Legion hoffnungsvolle „Parolen“. So wurde in Gigelli behauptet, nach Neujahr sollte die Ablösung erfolgen. Das scheint sich nicht bewahrheitet zu haben. Der Legionär, der noch im letzten Briefe dringend um „einige Neuigkeiten von Kurhessen“ bat, ist im Herbst 1840 in einem Militärhospital Nordafrikas gestorben.

18 ERNST KOCH: Aus dem Leben eines bösen Jungen² (Kassel 1876).

19 Vgl. PAUL HEIDELBACH: Ernst Koch (1808—1858) → Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830—1930, IV (1950) 191—199. — FRIEDRICH NEUMANN: Was erzählt der ‚Prinz Rosa-Stramin‘? → Festschr. Karl A. Eckhardt (Marburg=Witzenhausen 1961) 285—310.

20 KOCH 126 f., 130, 139, 153.

21 KOCH 165, 284.

Vor diesen Briefen eines Menschen, der im Alter von 24 Jahren aus seiner Heimat geflohen ist und sie nie mehr in Ruhe erleben durfte, fallen einem Sätze aus Kochs Erinnerungen „eines bösen Jungen“ ein²². So heißt es bei ihm: „Bedenke dich, ehe du Jemand verdammst, weil er nicht in sein Vaterland zurückkommen mag!“ Und weiter: Denke, „daß manchem die Kugel deshalb willkommen war, weil sie einem achtungswerthen Schmerze ein Ende machte“.

22 KOCH 156.